

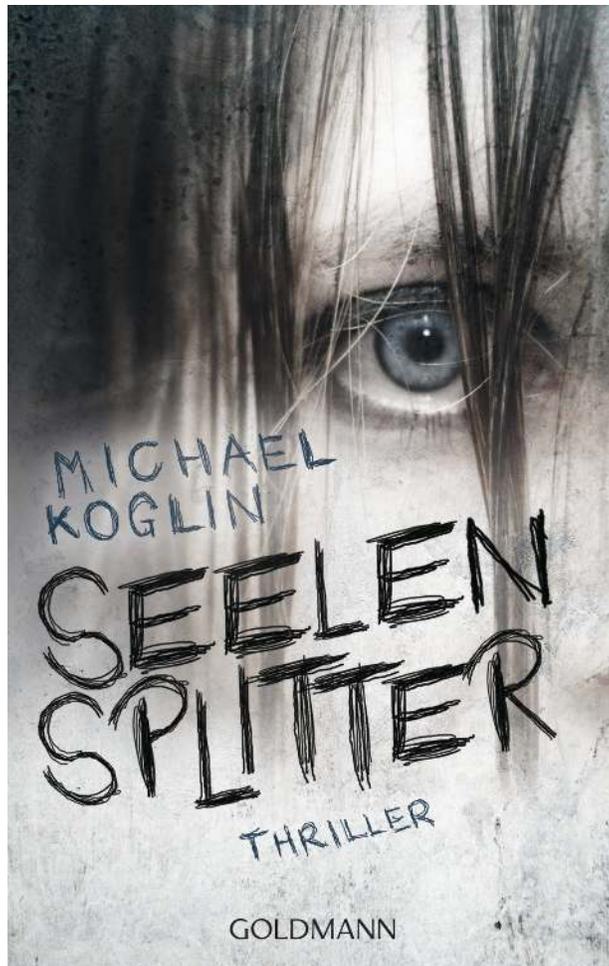


MICHAEL  
KOGLIN

SEELEN  
SPLITTER

THRILLER

GOLDMANN



MICHAEL  
KOGLIN

SEELEN  
SPLITTER

THRILLER

GOLDMANN

MICHAEL KOGLIN  
Seelensplitter



### *Buch*

Als die junge Polizistin Lina Andersen die Haustür öffnet, steht die Grafikdesignerin Carolin vor ihr. Lina kennt Carolin aus einer Gruppentherapie, die sie aber vor einem Jahr beendet hat. Überrascht bittet die Polizistin Carolin herein, doch diese redet nur wirres Zeug von unheimlichen Verfolgern, die sie töten wollen. Schon in der Therapie war Carolin durch paranoide Züge aufgefallen. Lina schenkt Carolin deshalb keinen Glauben und unternimmt nichts. Außerdem will sie mit der Vergangenheit nichts mehr zu tun haben. Das ist vorbei! Ein für alle Mal.

Kurze Zeit später steht Lina vor Carolins Leiche. Ihr Unterleib wurde durch einen Sprengsatz zerfetzt. Kurz darauf wird eine weitere Frau aus der Therapiegruppe ermordet – ebenfalls auf barbarische Art. Obwohl sie nicht mit den Fällen beauftragt ist, stellt Lina eigene Nachforschungen an. Ist der Mörder ebenfalls ein ehemaliges Mitglied der Gruppe? Allmählich wird Lina klar, dass sie selbst im Fokus der Mordserie steht. Ja, dass sie diese Serie durch ihre Offenheit in der Therapie sogar ausgelöst hat. Und irgendwo im Dunkel ihrer Kindheit liegt die Ursache für die Morde. Nur wo? Die Wahrheit ist so grausam, dass es nicht verwundert, dass Lina sie aus ihrem Gedächtnis gelöscht hatte ...

### *Autor*

Michael Koglin wurde 1955 geboren und lebt als freier Journalist und Schriftsteller in Hamburg. Neben Kriminalromanen hat er Kurzgeschichten, Kinder- und Sachbücher sowie zahlreiche Drehbücher und Theaterstücke verfasst. Er wurde mehrfach mit Literaturpreisen ausgezeichnet. Sehr erfolgreich ist seine Serie um den Hamburger Kommissar Mangold, die mit dem Band »Bluttaufe« begonnen hat. »Seelensplitter« ist der erste Band einer neuen Serie, in deren Mittelpunkt die junge Polizistin Lina Andersen steht. Mehr Informationen zum Autor unter [www.michael-koglin.de](http://www.michael-koglin.de)

Von Michael Koglin außerdem bei Goldmann lieferbar:

Bluttaufe. Thriller  
Blutengel. Thriller  
Blutteufel. Thriller

Michael Koglin

Seelensplitter

Thriller

GOLDMANN

1. Auflage  
Originalausgabe Dezember 2012  
Copyright © 2012 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Gestaltung des Umschlags: UNO Werbeagentur, München  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012  
Umschlagfoto: © FinePic<sup>®</sup>, München;  
plainpicture/Arcangel  
Redaktion: Karin Ballauff  
BH · Herstellung: Str.  
Satz: IBV Satz- u. Datentechnik GmbH, Berlin  
ISBN: 978-3-641-08614-5  
[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# 1

Es macht einen Haufen Arbeit, nicht aufzufallen.

Die Gardinen waschen, das Wohnzimmer aufräumen, das Geschirr spülen, Blumen gießen, lüften, freundlich die Nachbarn grüßen. Die Dinge im Griff haben.

»Warum, verflucht noch mal, hab ich die Dinge nicht im Griff?«, sagt Lina und blickt zum Tisch, auf dem sich die Fast-Food-Verpackungen der letzten Tage stapeln.

Warum gerät sie in Panik, wenn es an der Tür klingelt? Nur wegen des Geschirrs? Weil sie jederzeit damit rechnet, dass jemand ihr Geheimnis entdeckt und sie dann nicht mehr in Ruhe lässt?

Sie ist einfach nicht gut genug vorbereitet. Nicht auf Besuch, nicht auf das Leben. Nicht darauf, wie man die verdammten Flecken auf der Tischdecke wegbekommt. Wie man dafür sorgt, dass sich der Staub gar nicht erst zu kleinen Kugeln zusammendreht, die andere Menschen »Wollmäuse« nennen. Nicht vorbereitet auf Gespräche, in denen das Wort »Wollmäuse« vorkommt.

Dabei hatte sie es schon mehrere Wochen geschafft. Hintereinander.

Sven war gern gekommen. Hatte sie besucht, und alles war normal. Was man eben »normal« nennen kann bei einer Frau, die mit dreißig nicht verheiratet ist und es auch nie war, die keinen Kinderwagen zu den Coffeeshops schiebt, die sich in ihrem Job wohlfühlt. Weil sie dort nicht auffällt. Soweit eine Polizistin mit brünetten, schulterlangen Haaren und hohen Wangenknochen das »Auffallen« eben verhindern kann.

Nicht übermäßig schminken. Den Leuten nicht zu lange in die Augen sehen. Professionell sein. Den Kollegen mit einem Lächeln das Berichteschreiben abnehmen.

Verständnisvoll sein, sich mit nickendem Kopf interessieren. Zuhören. Und sich raushalten. Unbedingt raushalten.

Auch aus Svens Eheleben.

Nicken, sich den Kinderstress anhören. Noten, Mobbing, Drogen. Und dann die Ehefrau. Die ihren Mann nicht versteht. Nicken, aber die Gespräche auf andere Themen bringen. Abende mit Sven. Reingeschoben. Ganz nach Dienstplan.

»Heute Abend passt es.«

Nicken.

Wenn sie nicht auffallen will, muss sie das Normale auch in der Nachbarschaft lernen.

»Wie geht es Ihrer Frau, Herr Klein?« - »Ja, vielen Dank, dass Sie das Paket entgegengenommen ... was für ein schlimmes Wetter ...« - »Nein, ich habe noch nicht den Richtigen gefunden, aber ich halte die Augen offen. Sie haben nicht zufällig einen Sohn, der ... ja, war nur ein Scherz.«

So schwer ist das doch nicht. Sie muss es jedenfalls versuchen.

Menschen lassen einander nicht in Ruhe. Sind einfach nicht dafür gemacht.

Die Höhlen haben in den letzten hunderttausend Jahren Türen bekommen. Und Fenster. Und die Menschen haben sich daran gewöhnt, sie zu öffnen und zu schließen. Und weil Fenster und Türen nicht mehr ausreichten, benutzten sie den Computer. Brüllten es in die Welt hinaus. Komm her und sei mein Freund, und ich erzähle dir, was du nicht wissen willst. Und als Gegenleistung darfst du mir deinen Scheiß erzählen.

Und dann kommen die Fragen.

Sie hat nur vier Fragen, aber genau auf die findet sie keine Antwort: Wie hatte das passieren können? Und schleppt man bis in alle Ewigkeit die Seele eines Menschen mit sich herum, für dessen Tod man verantwortlich ist?

Dann das Blut. Woher kommt das Blut, das in ihren Träumen unter der Tür hindurchquillt? Und was sind das für Geräusche, die sie hört?

Lina holt einen Müllbeutel aus der Küche und wirft Verpackungen und Essensreste hinein. Burgerkartons, Aluschalen vom Thai-Imbiss unten im Haus, Papptüte mit Resten vom Chop Suey, Plastikschaale mit einem Rest Krautsalat, Chipstüte. Eins nach dem anderen.

Sie muss darauf achten, sich vernünftig zu ernähren. Obst zum Beispiel. Auf dem Wochenmarkt einkaufen. Warum nicht mal kochen? Hat sie doch gelernt. Ja, es gab sogar mal eine Zeit, da hat es ihr Spaß gemacht.

Und spazieren gehen. Wie ein normaler Mensch eben. Ohne sich dauernd umzusehen.

Sie hat nur wenige Möbel in die Wohnung gestellt. Ein breites Regal, eine bequeme, sandfarbene Couch und ein Sessel, in den man sich verkriechen kann. Keine Bilder oder Fotos, und auf dem Beistelltisch ein paar eckige Figuren, die sie in einem Kunsttrödel gefunden hat. Menschen mit zusammengeschweißten würfelartigen Körpern mit eckigen Köpfen.

Unten auf der Straße fährt ein Bus vorbei und lässt die Fensterscheiben vibrieren. Langsam setzt der Feierabendverkehr ein. Gut so. Bewegung ist immer gut.

Lina zieht die Gardine zur Seite und sieht hinunter auf die vierspurige Straße.

Ein Junge schiebt seinen in einem ratternden Einkaufswagen sitzenden Kumpel über den Bürgersteig. Aus der U-Bahn-Station streben Männer und Frauen in Businesskleidung in ihren Feierabend. Einige legen einen Zwischenstopp im Supermarkt ein. Stadtauswärts Stop-and-go.

Lina blickt auf die Uhr. In einer Stunde muss sie sich auf den Weg zur Wache machen. Nachtschicht. Mit Alex.

Seit zwei Wochen fahren sie zusammen. In den ersten Tagen war es nicht ganz leicht, seinen Redeschwall zu

bremsen, aber inzwischen akzeptiert er, dass sie sich nicht über Politik, Familiengeschichten und schon gar nicht über die Kollegen oder ihr Privatleben unterhalten will.

Privatleben! Was soll das sein? Seitdem sie sich von Sven Emmert getrennt hat ... Egal.

Beim Bäcker gegenüber bildet sich eine Schlange, die bis vor die Tür reicht. Angeblich wird da ohne Treibmittel und nach alten Rezepturen gebacken. Treibmittel!

Was treibt sie eigentlich an? Ein normales Leben führen. Nicht auffallen. Sicher sein. Und ein bisschen Anerkennung in dem Job, den sie sich ausgesucht hat.

Es klingelt an der Tür. Lina fährt zusammen und zerrt mit einem Ruck die Gardine zu.

Wer kann das sein? Eine Nachbarin mit einem Paket? Ein verspäteter Zusteller? Sie schaut auf die Straße, doch dort steht kein Wagen, der einem Paketdienst zuzuordnen wäre.

Alex?, denkt sie. Der wird doch wohl nicht auf die Idee kommen, sie zu Hause abzuholen? Wie auch immer, das heftige Zuziehen der Gardine ist möglicherweise auch im Hausflur zu hören gewesen. Tür öffnen. Menschen, die nicht auffallen wollen, öffnen die Tür, wenn es klingelt.

Lina erkennt sie sofort. Sie wirkt verstört, gehetzt, hält sich merkwürdig gebückt, und auf ihrem Gesicht breiten sich hektische Flecken aus.

»Carolin?«

»Du musst aufpassen!«

»Was ist passiert?«

Carolin starrt sie mit weit aufgerissenen Augen an. Sie sagt nichts. Ihr Gesicht ist geschwollen, die feinen Züge kaum noch zu erkennen.

Sie schwankt jetzt leicht und wischt sich eine nasse Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Willst du nicht hereinkommen?«

Carolin sagt nichts, sie hebt nur den Arm, um sich am Türrahmen abzustützen. Ihre Fingernägel sind abgekaut,

ihre Finger übersät mit kleinen, teils verschorften Schnitten.

Als würde Linas Frage sie erst jetzt erreichen, schüttelt sie den Kopf, und ihr Gesicht verzerrt sich zu einem Grinsen.

»Sieh dich vor, Lina Andersen. Die Monster sind erwacht.«

»Um Gottes willen ... komm doch rein.«

Carolin macht eine Handbewegung zur Tür der Nachbarin und in den Flur.

»Sie schleichen ums Haus, Lina. Sie sind da. Ich höre sie tuscheln. Wispern. Sie wispern. Das ist irre, was?«

Sie nickt bekräftigend und zieht die Schultern hoch.

»Du glaubst mir nicht, oder? Aber jetzt kann mir niemand mehr vorwerfen, ich hätte dich nicht gewarnt.«

»Wie wär's mit einem Kaffee oder ...«

»Du kriegst mich nicht in deine Wohnung«, sagt Carolin und kichert nervös. »Ganz bestimmt nicht.«

Dann stellt sie sich auf die Zehenspitzen und späht über Linas Schulter hinweg in die Wohnung hinein.

»Es ist niemand da«, beteuert Lina.

Auch ich könnte jetzt vor einer fremden Tür stehen und Geister beschwören, denkt Lina, und ich bin jeden Tag näher dran.

Möglich, dass die Monster wirklich da sind. Und möglich auch, dass sie selbst nur ein paar Monate braucht, um sie zu sehen. Zu erleben, wie die Monster ihr zuwinken.

»Du bist doch Polizistin«, sagt Carolin und fügt ein gemurmertes »schöne Polizistin ...« hinzu.

»Ich mag nicht mit dir im Flur ...«

»Verstehe«, sagt Carolin.

»Also komm schon rein.«

Dabei will sie gar nicht, dass Carolin ihre Wohnung betritt. Sie muss sich vorbereiten. Ihre Uniform anziehen und sich das Gesicht aus Normalität überstülpen. Nicht auffallen. Nichts Besonderes sein.

Gott sei Dank, sie schüttelt den Kopf, denkt Lina.

Wortlos macht Carolin auf dem Absatz kehrt und stürzt grußlos die Stufen hinunter.

Im Dienst sind *diese Dinge* klar *einzuordnen*. Paranoia befällt die Alkoholiker und die Demenzkranken. Und die Einsamen. Bereits acht Mal waren sie gerufen worden, weil der Fernsehapparat den Anrufer beobachtete, weil Frauen, Ehemänner oder Vergewaltiger in Gebüsch lauerten, Töchter mit Messern hinter ihren Vätern her waren oder weil Hackgeräusche durch die Wand drangen.

»Seit Wochen geht das so. Fremde junge Männer gehen da rein und kommen nie wieder raus. Die machen Wurst.«

Lina mag die Demenzkranken, die sich auf ihrer Reise ins Vergessen freuen, wenn sie ihre Blicke auf ihre Uniform heften können. Etwas, an das sie sich meist erinnern, während Kinder und Enkel, soweit vorhanden, oft bereits Fremde geworden sind. Und Lina hört ihnen zu. Sehr zum Leidwesen ihrer Kollegen, die gewöhnlich aus dem Fenster sehen, während sie sich mit ihnen unterhält und versucht, ihnen ein Gefühl von Vertrautheit und Sicherheit zu geben. Die meisten ihrer Kollegen halten das für gefährlich.

»Der Notruf ist nicht die Telefonseelsorge«, hatte Lüders erst letzte Woche im Wagen geraunt. »Wenn du deren beste Freundin sein willst, werden sie schon morgen wieder einen Fremden in der Wohnung melden, weil es mit den Polizisten so nett war.«

Linus letzter »Kunde« hat vor zwei Tagen einen Haufen Essensreste in eine Plastiktüte geworfen, sie ihnen in die Hand gedrückt und ihren Kollegen Alex aufgefordert, den Inhalt in einem Labor untersuchen zu lassen. Die Supermarktkette vergifte gezielt Menschen, die zu viel wüssten.

So ganz Unrecht hat der Mann ja nicht.

Eine andere ältere »Kundin« hatte auf ein Schild »Ich rede nicht mit euch« geschrieben und es auf einen Stuhl vor den Fernseher gesetzt. Auch daran war eigentlich nichts auszusetzen. Gerufen worden waren sie von einer

Nachbarin, weil die Lautstärke des Fernsehers bis zum Anschlag aufgedreht war und die Nachbarin gehört hatte, dass die alte Frau gegen die Stimmen anschrie.

Aber Carolin? Soweit Lina weiß, gibt es keine Alkoholprobleme, keine schwere psychische Erkrankung. Doch es gibt einen Tanz auf der Borderline. Selbstverletzungen. Das Gefühl, nichts wert zu sein. Endlich etwas wert sein zu wollen. Darum hat Carolin an der Therapie teilgenommen.

Die Therapie. Da ist es raus, das Wort. Setzt sich wieder fest in ihren Gedanken. Du bist krank, Lina. Du bist nicht normal. Pass auf. Bring dich nicht um. Öffne dich, damit alle hineinsehen können. Damit du selber hineinsehen kannst. Aber verbirg, was du getan hast!

Lina geht ans Fenster, kann Carolin jedoch nirgends mehr sehen.

Hoffentlich irrt sie jetzt nicht durch die Gegend. Hoffentlich lässt sie die Finger von Alkohol und Tabletten. Warum habe ich sie nicht in die psychiatrische Notambulanz gebracht?, denkt sie. Weil ich noch nicht im Dienst bin, noch keine Uniform trage. Weil ich mich da raushalten sollte.

Lina beschließt, sich am nächsten Tag darum zu kümmern.

Sie geht ins Bad, duscht, zieht eine gebügelte Bluse aus dem Schrank, nimmt die Uniform vom Kleiderbügel. Sie zieht sich nicht mehr im Umkleideraum der Wache um, seitdem eine Kollegin begehrlische Blicke auf ihre Brüste geworfen hat.

Lina stellt sich vor den Spiegel und zieht ein wenig Kajal über das Lid, tupft Make-up ins Gesicht, verreibt es mit den Fingerspitzen und bindet ihre Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen.

Sie findet ihr Gesicht etwas zu rundlich, zu sanft. Harte Kinnkonturen, die Nase ein wenig energischer, das wäre ... aber das Leben ist nun mal kein Wunschkonzert.

In der Schule hatte sie es gefreut, dass ihre Mitschüler sie nur verstohlen taxierten und sich nicht trauten, sie anzusprechen. Eine Zeit lang hatte sie sich damals unnahbar gefühlt, unbesiegbar. Hatte vergessen, was sich da immer wieder in ihrer Magengrube zu verkriechen schien.

Jetzt weiß sie, wie es geht, unbesiegbar zu sein: Sich einfach nicht dem Kampf zu stellen. Mitzulaufen. Nichts Besonderes zu sein, keine besonderen Leistungen vorzuweisen.

Lina füllt Kaffee in die Espressokanne, gibt drei Kardamomkapseln hinzu und stellt sie auf den Herd.

Ihr Alltagsritual, das den Dienst einläutet.

Die Maschine stößt fauchend den Dampf durch das Sieb.

Lina trinkt gerade den ersten Schluck, als es wieder an der Tür klingelt.

»Carolin, ich kann nichts für dich tun«, sagt sie, nimmt noch einen Schluck und eilt dann doch zur Tür, um sie zu öffnen.

»Es tut mir leid, aber ich muss ...«

»Arbeit, ich weiß.«

»Alex?«

»Ich habe Licht gesehen.«

»Ich finde den Weg zur Wache sehr gut allein«, sagt sie etwas schärfer.

Sein »Kommt nicht wieder vor« kommentiert sie nicht weiter.

Alex ist ein angenehmer Kollege, doch wenn man so viel Zeit miteinander verbringt, ist es klug, rechtzeitig die Grenzen abzustecken. Nur nicht zu viel Privates reinbringen, das führt zu nichts.

Eine Stunde später sind sie unterwegs zum ersten Einsatzort. Unfall mit Fahrerflucht. Keine Personenschäden. Routinebericht. Das Fahrzeug des Geschädigten wurde geschnitten und dann touchiert, leider

hat er nur einen Teil des Nummernschildes erkennen können.

Sie beruhigen den aufgeregten Mann, machen sich Notizen für den Bericht, fotografieren und fahren zurück zur Wache. Die Kollegen warten schon mit den üblichen blöden Scherzen.

Gegen halb elf läuft die erste Meldung über nächtliche Ruhestörung ein.

»Sind früh dran«, sagt der Wachhabende vom Dienst. »Zwei Nachbarn haben unabhängig voneinander angerufen. Gepolter in der Wohnung, dann ein lauter Knall. Einer hat von einer Explosion gesprochen. Von Rauch war aber nicht die Rede.«

Dann reicht er Lina den Zettel mit Name und Adresse über den Tisch. Kostja Behrmann.

Zehn Minuten später stehen Lina und Alex vor der nur angelehnten Wohnungstür. Kein Licht in der Wohnung. Keine Geräusche.

Alex ruft laut: »Hallo, hier ist die Polizei!« Als niemand antwortet, betritt er die Wohnung. Lina leuchtet hinter ihm mit der Taschenlampe den Flur aus, als sie Alex' Schrei hört.

»Mein Gott!«

»Was ist?«, fragt Lina alarmiert und eilt zu ihm. Das Licht der Taschenlampe fällt in sein entsetztes Gesicht. Er steht im Türrahmen des hinteren Zimmers und stützt sich ab.

»Was ist?«, wiederholt Lina.

»Geh besser nicht ins Schlafzimmer«, sagte Alex. »Die Spiegel, die Wände ... da ist alles ... voller Blut und ... es ist grauenhaft!«

»Eine Explosion?«, fragt Lina.

Der Lichtstrahl zuckt durch den Flur. Da ist irgendetwas, das hier nicht hingehört, denkt sie und wendet ihren Blick von ihrem blassen und immer noch mit entsetzt aufgerissenen Augen dastehenden Kollegen ab.

Der zitternde Lichtkegel wandert über die Garderobe, an der ein tropfnasser Mantel und ein Schal hängen. Daneben ein wolkenförmiges Schlüsselbrett. Ein Flur wie unzählige andere, eine lieblos eingerichtete Schleuse, in der man den Arbeitstag abschütteln und an den Haken hängen will.

Sie richtet ihre Lampe auf das Foto über dem Schlüsselbrett und braucht ein paar Sekunden, um zu begreifen, was sie sieht.

» Um Himmels willen!«, sagt Alex, der hinter ihr steht und sich räuspern muss, um weitersprechen zu können.

» Scheiße, Lina, auf dem Foto ... das bist ja du!«

*ES ist hinter ihr im Schrank. Brennt mit seinen Augen Kreise in ihre Haut. Leuchtende Kreise. Sie stechen. Riechen nach verbranntem Fleisch.*

*Gut so. So kann sie es niemals vergessen. Wird sich auf ewig daran erinnern. Ihr ganzes Leben lang. Sie schließt die Augen, ballt die rechte Faust und nimmt es sich ganz fest vor. Die aufglimmenden und brennenden Kreise in ihrem Rücken werden ihr dabei helfen. Ganz bestimmt.*

*Die Zeichen sind ein Schatz, denkt sie. Mein Schatz.*

*Es gibt Schätze, die werden in den Rücken geschnitten. So ist das eben.*

*Ihr Rücken ist eine Fackel. Wenn alle schlafen und träumen, leuchtet sie durch die Nacht. Die Fackel auf ihrem Rücken macht, dass die dunklen Dinge da draußen einen Schatten bekommen. Schatten, in denen man sich verbergen kann.*

*Nur das Warten ist nicht schön. Auch ES muss geduldig sein.*

*Sie sitzt auf dem Bett und kämmt ihre Puppe.*

*»Willst du Zöpfe?«, fragt sie.*

*Die Puppe sieht sie lächelnd an.*

*»Willst du? Na?«*

*Sie schlägt den Kopf der Puppe auf die Bettkante.*

*»Rede schon, du Vieh. Oder soll ich sie dir ausreißen? Göre!«*

*Sie hört ES atmen. Und die Kreise auf ihrem Rücken glimmen auf.*

*Schritte auf dem Flur, vorsichtig wird die Türklinke heruntergedrückt. Jetzt darf sie nicht hinsehen. Weiterkämmen.*

*Er steht in der Tür.*

*»Na, meine Prinzessin.«*

*Nicht hochsehen. Weiterkämmen.*

*»Welchen Finger willst du heute?«*

*»Ach, egal.«*

*»Kleines, ich nehme den Zeigefinger, der ist nicht so groß, ja?«*

*»Darf ich ihn nass machen? Es tut dann nicht so weh.«*

*»Ja, mach ihn mit der Zunge nass«, sagt der Schwarze Ritter. »Das mag ich.«*

*»Und sehen die Zwerge wieder durch das Schlüsselloch?«*

*»Oh ja, sie sehen uns zu.«*

*Und da war noch jemand, der ihnen zusah. Aber das verriet sie nicht. Sonst hörten die Kreise auf ihrem Rücken auf zu brennen. Und das durfte auf keinen Fall passieren.*

*»Zieh jetzt dein Prinzessinnenkleid an«, sagt er und hält ihr den Finger vor den Mund.*

*Jetzt tut er es, denkt sie. Und ES wird wieder wütend werden.*

## 2

Alex macht einen halbherzigen Versuch, sie zurückzuhalten, doch Lina drückt sich an ihm vorbei und betritt das Schlafzimmer. Sie hält sich die Hand vor den Mund.

Die Spiegelfront des Schrankes ist von Blutspritzern übersät. Das geflochtene Rattanbett ist auf einer Seite

zusammengebrochen, der Laminatfußboden ist ebenfalls voller Blut. Neben dem Bett ein Nachttisch mit Lesebrille und verschnörkelter Lampe, daneben ein Buch über indianische Sternzeichen. Kein Aschenbecher, keine leeren Alkoholflaschen. Lina geht von der Seite näher an das Bett heran, aufs Schlimmste gefasst. Auch wenn sie es bereits ahnt – sie muss wissen, wer die oder der Tote ist.

Ein weißer Frauenarm hängt über der Bettkante. Der blutgetränkten Bettdecke nach müssen die Verletzungen am Körper erheblich sein.

Lina schiebt eine Haarsträhne der Frau beiseite. Trotz der Gefahr, Spuren zu verwischen: polizeiliches Standardvorgehen. Prüfen von Vitalfunktionen. Niemand von der Spurensicherung wird ihr einen Vorwurf machen. Zu ihrer Überraschung ist das Gesicht ganz und gar unverletzt.

Ihr Herz beginnt zu rasen, und ihr wird auf der Stelle übel. Doch hier gibt es keine Möglichkeit sich hinzusetzen.

Carolin. Verflucht Carolin!, hämmert es gegen die Innenseite ihres Schädels. Verflucht, wie kommt Carolin in diese Wohnung?

»Es tut mir leid, es tut mir so leid!«, presst sie hervor. Sie hatte Carolin gehen lassen, einfach so.

Lina weicht einen Schritt zurück und zwingt sich, langsam auszuatmen. Sie spürt, dass ihr Tränen über die Wangen laufen, und wischt sie mit dem Handrücken weg.

Das Zimmer sieht fast so aus, als wenn Carolin tatsächlich von Monstern zerrissen worden wäre. Aber wie kommt Blut an den Spiegel, wenn der Körper zugedeckt ist?

Carolins Gesichtsausdruck wirkt seltsam friedlich. Keine Spur mehr von der Gehetztheit, die Stunden zuvor in ihr Gesicht eingegraben war.

Mit sich selber im Reinen, zufrieden und mit einem Lächeln im Gesicht gestorben ...? Unsinn. Nichts als Wunschdenken. Das Hirn spielt verrückt, wenn man

unvermittelt einen Toten sieht. Der Tod ist und bleibt unfassbar.

Nach ein paar Jahren habe man sich daran gewöhnt, hatte ein Ausbilder der Polizeischule sie beruhigt. Nur mit dem Geruch bleibe es schwierig. Es ging damals um alte und kranke Menschen, die versterben, ohne dass jemand es mitbekommt. Um Leichenfunde, nachdem Nachbarn schließlich doch die Polizei alarmieren, weil Briefkästen überquellen oder weil es im Treppenhaus seltsam riecht.

Lina ist bisher davon verschont geblieben. Diese ist die erste Leiche seit Beginn ihrer Dienstzeit. Doch hier riecht es nicht nach Verwesung, sondern nach einem Raumduft. Jasmin. Stäbchen, die in einer Aromafflasche stecken, stehen auf dem Fensterbrett. Auch die Luft ist nicht abgestanden.

Lina tritt einen Schritt zurück. Sie darf jetzt keinen Fehler machen. Tatort sichern. Nur das Allernötigste berühren, die Lage der Leiche nicht verändern, keine Faserspuren hinterlassen, keine eventuell vorhandenen Fingerabdrücke verwischen. Das Tatortbild ist für die Kollegen von der Mordkommission der entscheidende erste Hinweis. Auf Selbstmord oder Fremdverschulden, bei Mord auf die Handschrift des Täters.

Sich zurückziehen und abwarten. Regeln beachten. Regeln helfen, Distanz zu wahren. Aber wie um alles in der Welt soll sie Distanz wahren? Sie kennt die Tote, Carolin ist nur kurze Zeit vorher bei ihr gewesen und hat sie gewarnt.

Sie hätte sie in ein Krankenhaus bringen müssen. Nicht professionell, wie sie sich verhalten hat. Und menschlich ...

Verflucht, wie soll sie das erklären? Und dann ihr Foto im Flur! Während Alex an der Wohnungstür steht und in sein Funkgerät spricht, geht sie in die Küche und setzt sich an den Tisch. Einfach das Bild von der Wand nehmen, einstecken und verschwinden ...?

Nein! Sie darf auf keinen Fall den Eindruck erwecken, dass sie etwas verbergen will. Sie kennt Carolin. Und sie

wird das nicht verschweigen.

Lina sieht sich um. Die Küche ist aufgeräumt. Saubere Topflappen, eine Postkarte von der Mona Lisa mit einer Stecknadel an die Wand gepinnt, Wärmplatte der Kaffeemaschine sauber gewischt. Daneben Fotos, Schnappschüsse lachender Gesichter.

Das ist die Küche einer Frau, denkt Lina, sie passt nicht zu dem Männernamen an der Wohnungstür. Seit wann hat Carolin hier gewohnt? Und warum zeigt weder das Klingelschild noch der Briefkasten ihren Namen?

Ja, sie hat Carolin gekannt. Ein bisschen zumindest. Vor mehr als einem Jahr ist sie ihr bei dem Therapeuten Severin Carlheim zum ersten Mal begegnet. In seinem Wartezimmer mit den golden glänzenden Wänden, einer goldenen Schale und mit Sesseln, deren Lehnen ebenfalls golden schimmerten.

Carolins Blick erinnerte Lina an den einer Maus, die man mit Gewalt in grelles Neonlicht gezerrt hatte. Verschreckt sah sie sich in dem Wartezimmer um, und ihre nervösen Bewegungen verrieten, dass sie drauf und dran war zu gehen. Sie wirkte verängstigt, was wohl der Grund dafür war, warum Lina sie aufmunternd angelächelt hatte.

»Protzig, was?«, sagte Lina.

Carolin musste lächeln.

Sie kamen ein wenig ins Gespräch, Carolin war auch zum ersten Mal hier und sagte, dass sie sich das alles ansehen wolle und keine Ahnung habe, ob es das Richtige für sie sei. Sie wippte auf ihrem Stuhl herum. Dann entschuldigte sie sich, dass ihr das alles doch irgendwie auf die Blase geschlagen sei, und griff nach ihrer Tasche, um damit auf dem Klo zu verschwinden. Lina hörte ein Geräusch, das ihr vertraut war. Kleine Schnapsflaschen, die gegeneinanderstießen. Die Handtasche konnte noch so vollgepackt sein, die verdammten Flaschen stießen trotzdem immer gegeneinander. In den letzten Monaten

ihrer »Trinkphase«, wie Lina sie nennt, hatte sie die Wodkafläschchen in leere Zigarettenschachteln gestopft.

Bei der ersten Gruppensitzung hatte sie Carolin wiedergesehen. Mit einer tiefen Stirnfalte und auf den Boden gerichtetem Blick hatte sie die ersten Minuten in der Runde über sich ergehen lassen und die anderen nicht einmal angesehen.

Die scheue Carolin.

Sie hatte einen Job, war Alkoholikerin und hatte einen festen Freund namens Patrick. Der sie, wie sie in der dritten Stunde zugab, nach Strich und Faden betrog. Sie litt unter Verlustängsten und Panikattacken. So wie eigentlich alle in der Runde.

Und nun liegt sie tot in dieser Wohnung.

Auf Hooge hatten sie sich näher kennen gelernt. Die Gruppe war gemeinsam auf die Hallig gereist, auf eine Insel mitten im Meer ohne die Chance zu entkommen.

»Mal sehen, wie wir damit klarkommen«, hatte Severin Carlheim gesagt.

Sie hatten im berühmten Königspesel übernachtet. Carolin hatte nachts geweint und gestanden, dass sie es einfach nicht aushalte, ohne Patrick zu sein.

Lina hatte sich ihrer schließlich angenommen. Sie war mit ihr nach draußen und hinunter zum Anleger gegangen. Sie hatten sich nebeneinander auf den Pier gehockt und übers Meer geschaut und auf die Nachbarinseln am Horizont, die im Morgengrauen zunehmend an Kontur gewannen.

»Ich kann nicht allein sein«, sagte Carolin. »Ist das denn wirklich so schlimm?«

»Ich weiß nicht«, sagte Lina.

»Ich kann nächtelang warten, wenn er nicht da ist«, sagte Carolin. »Aber hier gibt es nichts zu warten. Hier kann niemand kommen. Hier sind wir wirklich allein.«

Lina schwieg. Sie wollte nicht schon wieder die Rolle der immer alles Verstehenden einnehmen. Nicht in dieser

Therapiegruppe. Hier ging es endlich einmal um sie, um den Teil, den zu zeigen sie nicht bereit war.

Carolin wühlte in ihrer Anoraktasche und holte einen Fotoapparat hervor. Sie setzte ihn auf einen Poller, drückte den Selbstauslöser, kam zurück und legte Lina den Arm um die Schultern.

An jenem Morgen war das Foto entstanden, das hier im Flur der Wohnung eines gewissen Kostja Behrmann hängt und das Fragen aufwerfen wird. Eine blöde Idee war diese Therapie, denkt Lina. Weil sie ihr nicht geholfen hat und sie dabei zu viel Nähe zugelassen hat, und sie sieht auf die Kaffeemaschine, die sie auf keinen Fall anrühren darf. Vielleicht kann Alex, der sicher immer noch an der Wohnungstür steht, irgendwo Coffee to go besorgen. Wer weiß, wann die Kollegen von der Mordkommission eintrudeln. Innerhalb eines Zeitfensters von maximal einer halben Stunde. So hatte sie es auf der Polizeischule gelernt. Bis dahin ist ihre Dienstanweisung eindeutig: Tatort sichern, nicht von hier weggehen, nichts anfassen, die Personalien eventueller Zeugen aufnehmen.

Lina streift sich Gummihandschuhe über und blättert in einer Fernsehzeitschrift, die auf dem Fensterbrett liegt. Carolin hat ein paar Sendungen mit dem Kugelschreiber markiert. Eine Castingshow, zwei Hollywoodfilme und zwei Primetime-Schmonzetten. Das passt nicht recht zu der aufgewühlten Verfassung, in der Carolin noch vor wenigen Stunden bei Lina aufgetaucht ist.

Knapp zehn Minuten später poltern die Kollegen unüberhörbar durchs Treppenhaus. Rascheln der Overalls, die sie sich vor der Wohnungstür überziehen. Sie hört Alex' Stimme, er erstattet zur Einweisung der Kollegen kurz Bericht. Annahme des Notrufs, Anfahrtszeit, erster Eindruck, erste Sicherungsmaßnahmen.

»Irgendwas Besonderes? Geruch? Leute im Treppenhaus? Was war mit dem Licht? Was haben Sie angefasst?«

Lina erkennt die Stimme sofort und sackt auf ihrem Stuhl zusammen. Nicht Sven! Sie wird genug Schwierigkeiten haben, genug unangenehme Fragen beantworten müssen – und jetzt auch noch Sven! Sie sieht bereits seinen hämischen Ausdruck, wenn sie damit herausrückt, dass sie sich einer Therapie unterzogen hat.

Noch ist sie allein in der Küche. Sie geht zur Tür und öffnet sie einen Spalt. Drei Meter entfernt ist das Zimmer, in dem Carolins Leiche liegt.

Hauptkommissar Sven Emmert betritt gerade mit einer Videokamera das Schlafzimmer. Dann kommt er wieder heraus, und der Rundgang beginnt erneut, wobei seine drei Kollegen sich im Gänsemarsch dicht hinter ihm halten. Nur einen ersten Eindruck verschaffen, keine Spuren verfälschen, die Kriminaltechniker haben den Vortritt.

Das Ganze dauert ungefähr fünf Minuten, dann verlassen sie das Zimmer. Die inzwischen auf vier Mann angewachsene Truppe aus Rechtsmedizinern und Kriminaltechnikern macht sich in Overalls und mit ihren Köfferchen an die Arbeit. Spurenschildchen aufstellen, Fotos machen, erster Blick auf die Leiche, Fingerabdrücke sicherstellen.

Lina setzt sich wieder an den Tisch und nickt Sven Emmert zu, als der die Küche betritt. Von seiner üblichen Überheblichkeit bemerkt sie überraschenderweise nichts.

»Lina, dein Kollege hat mir gesagt, dass du hier bist. Es tut mir leid.«

Lina nickt und sieht durchs Fenster in den Hinterhof. Zwei Kinder schlagen mit Stöcken gegen ein Vogelhäuschen.

»Eine Freundin?«, fragt Sven

»Eine flüchtige Bekannte.«

»Und sie heißt?«

»Carolin Scharnhövt.«

»Und sie hat was gemacht?«

»Ich glaube Grafikdesign.«

»Komm schon, du musst ein bisschen mitmachen. Was heißt, ich glaube?«

»Ich kenne ... ich kannte sie nur oberflächlich.«

»Und dann hängt dein Foto an der Wand?«

Klar, dass Alex ihn gleich darauf hinweisen musste, damit kein falscher Eindruck entsteht. Er will sie damit entlasten, Klarheit schaffen. Nichts wäre schlimmer, als wenn das erst im Nachhinein auffallen würde.

»Komm Lina, das hier ist ein berufliches Ding. Lass es uns professionell angehen. Wir bringen jetzt nichts durcheinander, einverstanden?«

Lina nickt.

»Also, woher kennst du sie?«

»Aus einem Selbsterfahrungsworkshop.«

»Was soll das sein? Eine Gesprächsgruppe?«

»So was in der Art.«

»Darüber müssen wir uns später unterhalten. Du hast doch nicht unter das Bettlaken gesehen? Oder das Laken über den Körper gezogen?«

Lina schüttelt den Kopf.

In diesem Augenblick betritt einer der Kriminaltechniker die Küche und hält Emmert eine Plastiktüte entgegen, in der sich ein fleischfarbener Ring und eine Batterie befinden.

»Was soll das sein?«

»Der Deckel von einem Batteriefach mit eingebautem Geschwindigkeitsschalter.«

»Was für ein verkackter Geschwindigkeitsschalter? Autorennbahn oder was? Die Frau hat sich doch nicht mit einem Spielzeug umgebracht!«

Der Kollege von der Spurensicherung zögert, blickt auf die Plastiktüte in seiner Hand und dann auf Lina.

»Ich fürchte doch«, sagt er.

Emmert wendet sich ihm zu.

»Was soll das? Rätselraten?«

»Könnten wir das vielleicht drüben ...«

»Können wir nicht«, sagt Emmert. »Was für ein Spielzeug?«

Der Gerichtsmediziner räuspert sich.

»Sextoys. Ein Dildo, also ein Vibrator. Er muss mit einem explosiven Stoff gefüllt gewesen sein. Dem Geruch nach tippe ich auf normales Schwarzpulver. Es hat ihr den Unterleib zerrissen.«

*Das Rote fließt über meinen Bauch.*

*Und jetzt sind sie alle in meinem Zimmer versammelt. Machen einen Höllenlärm. Der General mit nur einem Auge sieht auf sein Schlachtfeld und ruft: »Hurra!« Die Schokoladeneier ziehen sich einen Eisenpanzer an und fliegen durch das Zimmer.*

*Da, ein Treffer! Und der Feind zermatscht. Wir besiegen euch. Denn wir haben nichts zu verlieren.*

*»Der Feind darf nicht entkommen«, sagt der General und sieht seine Soldaten an. »Die Lage ist ernst, aber wir werden den Sieg davontragen.«*

*Der Schwarze Ritter flüstert in ihr Ohr: »Wir sind anders, mein Mädchen, verstehst du? Anders. Anders.«*

*Das Rote lacht. Und was sagt der Weiße Drache im Schrank? Nichts. Noch nicht. Später wird er schimpfen und die Salbe aus dem Versteck holen. Sie eincremen, und es wird kühl sein auf der Haut. Immer nur für ein paar Minuten, aber wenn der Weiße Drache pustet, ist es ein kühler Wind, der die Schmerzen mit fortnimmt.*

*»Wie der Wind vom Meer«, sagt der Weiße Drache. »Der alles wegfegt. Hinaus aufs Meer, wo es untergeht. Auf den Grund des Meeres zu den versunkenen Schiffen.«*

*Die Armee rückt vor. Zwei Abteilungen an die Flanke! Jetzt nicht nachgeben.*

*Jeden Abend liest der Weiße Drache vor. Von den Schlümpfen, die Waffen unter ihren Hüten tragen. Nachts rücken sie aus und kämpfen gegen das Böse. Und gegen das Rote.*

*Ein paar Minuten noch, dann wird sich der Schwarze Ritter auf das Rote legen. Wird in das Rote einstechen und laut aufschreien. Aber sie tun sich nicht weh. Das hat er gesagt. Es ist Liebe.*

*»Wir sind anders, verstehst du? Anders.«*

*Das Rote ist nackt. Bekomme ich auch solche Brüste? Ich will das nicht.*

*Der Weiße Drache sagt: »Das bestimmt die Natur. Da kann man nichts machen.«*

### 3

Zeit gewinnen. Lina muss überlegen, was sie als Nächstes tut. Sie braucht eine Strategie. Wie kommt sie aus dieser Situation wieder heraus?

Es ist ihr unmöglich, Sven Einzelheiten über die Therapie zu erzählen. Schließlich ist er der Auslöser dafür gewesen. Und natürlich der Moment, in dem sie fast überfahren worden wäre. In dem ihr schlagartig klar geworden war, dass es so nicht weiterging. Dass sie so nicht mehr leben konnte. Dieses schwarze Loch, das sich immer dann vor ihr auftut, wenn sie nach Bildern aus ihrer Kindheit sucht.

»Lina, du musst schon mit mir reden. Was war das für eine Selbsterfahrungsgruppe?«, fragt Sven und reißt sie aus ihren Gedanken.

»Nichts Besonderes. Es ging um Kreativität, um Selbstbewusstsein. Es hat nichts hiermit zu tun.«

»Nur Frauen?«

»Ein schwuler Mann war auch dabei. Aber diesen Tunten, wie du sie nennst, würdest du sowieso keinen Mord zutrauen, richtig?«

Sven verdreht die Augen und trommelt auf den Tisch.

»Gut, geh jetzt nach Hause, wir machen das später«, sagt er. »Du brauchst Abstand.«

»Ich bin mitten in der Schicht ...«

»Ich kläre das mit deinem Dienststellenleiter.«

Da ist es wieder. Das Sven-Gefühl. Sven, der Nette, Sven, der Beschützer, Sven, das Arschloch.

Keinen Kampf jetzt, denn sie muss Zeit gewinnen. Eine Geschichte muss her, die er schluckt. Die trotzdem die Ermittlungen nicht behindert.

Sie verlässt die Wohnung, kommt im Treppenhaus an den Kollegen vorbei, die sie nur stumm ansehen. Jeder scheint zu wissen, wie die Frau da oben ums Leben gekommen ist, und jeder hofft, dass er nicht in das Zimmer muss.

Aber was ist mit den Monstern, von denen Carolin gesprochen hat? Monster, die erwacht sind. Hört sich nach Kindheit an. Aber wessen Kindheit? Carolins? Und was hat sie damit zu tun? Warum ist Carolin nach all den Monaten ausgerechnet zu ihr gekommen? Weil sie wusste, dass sie Polizistin ist? In ihrer Vergangenheit gibt es keine Monster, die überlebt haben. Nur ein großes schwarzes Loch, das alles verschluckt. Besonders den Spaß am Leben.

Eine halbe Stunde später schiebt Lina einen Einkaufswagen durch den Supermarkt. Lebensmittel sind wichtig, wenn man sich in seine Wohnung zurückziehen will. Sie richtet sich auf mehrere Tage ein.

Nachdem sie die Einkäufe in ihrer Küche verstaut hat, öffnet sie eine Limonade und setzt sich in den weißen Ledersessel.

Sie braucht eine Strategie, darf nicht in Panik geraten. Unter allen Umständen muss sie ihre Fassade aufrechterhalten. Darf nicht in den Ermittlungsscheinwerfer ihrer Kollegen geraten.

»Die Monster sind erwacht.«

Wird sie nicht selber schon von einem Monster beobachtet? Es steht als Wächter vor dem schwarzen Loch, in dem sich ihre Kindheit verbirgt. Sie ist ihm begegnet. Damals, als das winzige Puzzlestück einer Erinnerung aus dem Loch herauswollte.

Ein Fest in einem Schrebergarten. Sie trägt ein weißes Sommerkleid mit rosa Blütenblättern darauf und sitzt auf einer Schaukel. Sie tut so, als würde sie nur schaukeln. Doch sie saugt jedes Wort auf, das am Kaffeetisch über sie gesprochen wird. Sie beobachtet die Personen am Tisch aufmerksam aus den Augenwinkeln.

»Ein entzückendes Mädchen«, sagt die ältere Frau.

»Wirklich niedlich. Und so vorsichtig«, erwidert die andere Frau, die nun ihre Mama ist.

»Fast zu schüchtern.«

»Das gibt sich mit der Zeit. Sie muss sich erst eingewöhnen.«

»Isst sie denn normal?«

»Ja, sie schlingt das Essen fast in sich hinein.«

»Aber sie ist spindeldürr, da muss Fleisch auf die Knochen.«

Das Monster hört ebenfalls zu. Steht seitlich am Tisch, in der Hand ein halbgefülltes Glas. Hört zu. Verzieht keine Miene.

Irgendwann, als sie Schwung auf der Schaukel holt und ihn einen Augenblick ansieht, lächelt er ihr zu. So wie jemand lächelt, der plötzlich genau weiß, was er zu tun hat. Der sich auf den Augenblick freut, in dem das Opfer erkennt, dass es zum Opfer geworden ist.

Gedankenverloren lässt Lina den Blick über ihre paar Bücher und CDs im Regal gleiten. Alles schnell in ein paar Kisten zu verstauen.

Bis jetzt gibt es keinen Hinweis darauf, dass es mehr ist als eine bloße Verkettung von Zufällen. Wenn sie jetzt nur nicht hysterisch wird, kann auch nichts passieren.

Lina geht in die Küche, wäscht das Geschirr ab und stellt zwei volle Müllbeutel vor die Tür. Im Vorratsschrank findet sie hinter einer Packung Kakao eine Flasche Syrah. Sie schenkt sich ein großes Weinglas ein und leert es in einem